

17. Frauenburg.

(Steiermark.)



fig. 117.

Mehr als die bei Judenburg liegende namengebende Stammburg Ulrichs von Liechtenstein — s. weiterhin Nr. 22 — ist die Frauenburg bei Unzmarkt an sich, wie als einstmaliger Wohnsitz dieses ritterlichen Minnesängers bekannt. Im Gegensatz zu den engen halb versteckten Trümmern jener nimmt die noch imposante Ruine dieser Burg breit hingelagert einen eigenen, aus dem weiten Murthale sich erhebenden Bergrücken ein und ist so von dem dort auf vielbefahrenem Schienenwege vorüber Reisenden nicht wohl zu übersehen.

Freilich nicht Alles, was wir da auf dem Burgberge an Gebäuden erblicken (fig. 117), und mehr noch, was da an solchen von der Bahn aus unsichtbar, noch vorhanden ist, gehört der alten Burg an. Der untere Theil des weiten Mauerringes wird jetzt von der Dorfkirche und neben und hinter ihr von dem alten Schulhause und dem Pfarrgehöft eingenommen (fig. 118, Ansicht der Burg von Norden aus). Da hienach die frühere Vorburg nur noch ihren Grenzen nach vorhanden ist, haben wir es in folgendem fast nur mit der höher liegenden Hauptburg zu thun, welche auch in einigen ihrer Baulichkeiten des Bemerkenswerten genug bietet.

Von dem östlich am Fuße des Burgberges liegenden gleichnamigen Dorfe aus kann man auf zwei Wegen zu demselben hinaufgelangen. Ein breiter Fußweg, in einer langen überdachten Treppe endigend, führt direct zur Kirche hinauf, ein Fahr-

weg, wohl in alter Zeit der einzige Zugang, umzieht im Norden die Vorburg und tritt jenem gegenüber beim Thorbau a (fig. 119) neben der Burg in den Bering ein.

Dieses Thor, auf welches weiterhin zurückzukommen ist, stößt an das nördliche Ende eines Felsens an, der sich von der Hauptburg aus hierhin weit vorschiebt und

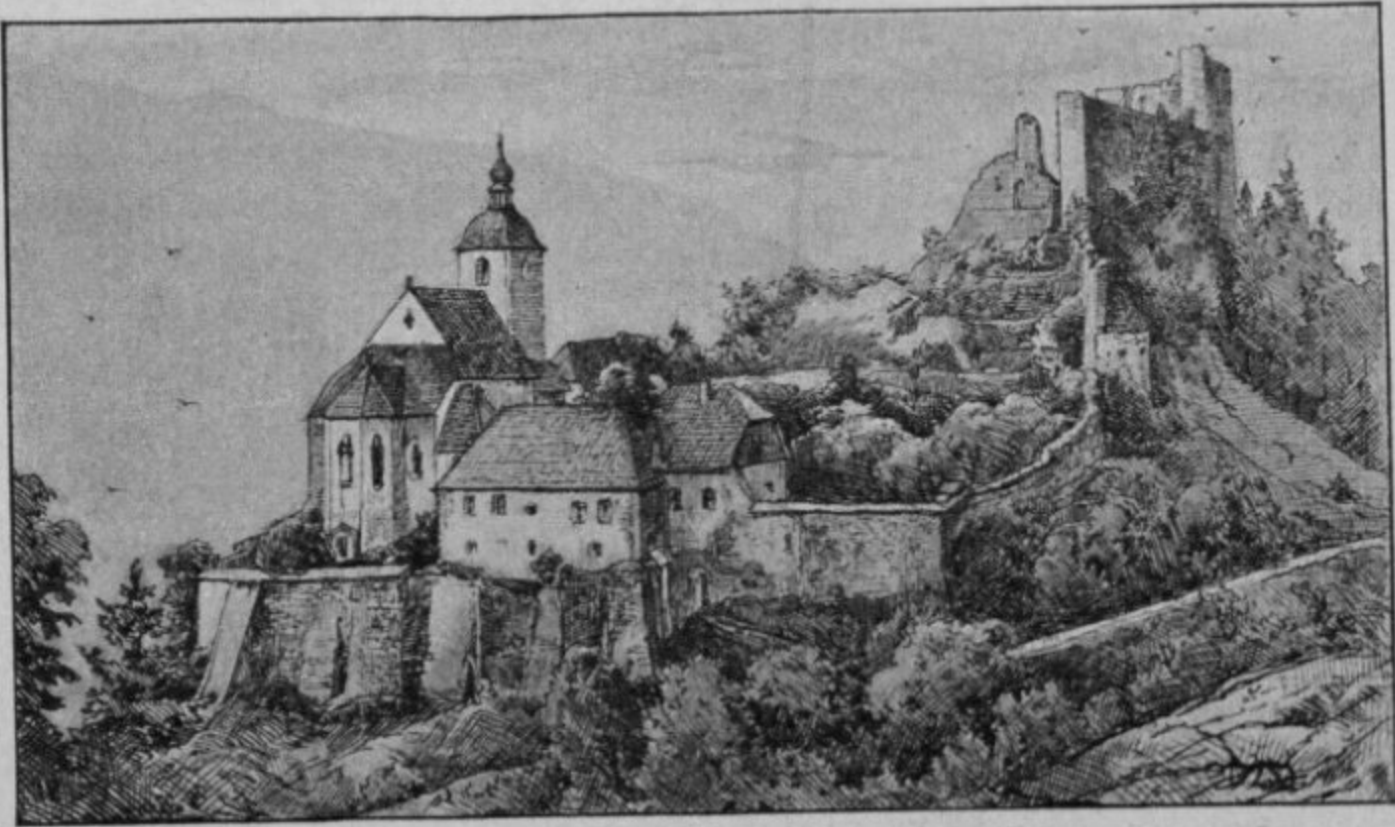


fig. 118.

besonders auf der Innenseite des Thores bei y in steiler Wand abfällt. Man hatte ihn auf der rechten, vom Schilde nicht gedeckten Seite zu umgehen und kam dann durch das Thor b in einen langen, zur Hauptburg hinaufführenden Zwinger m, auf

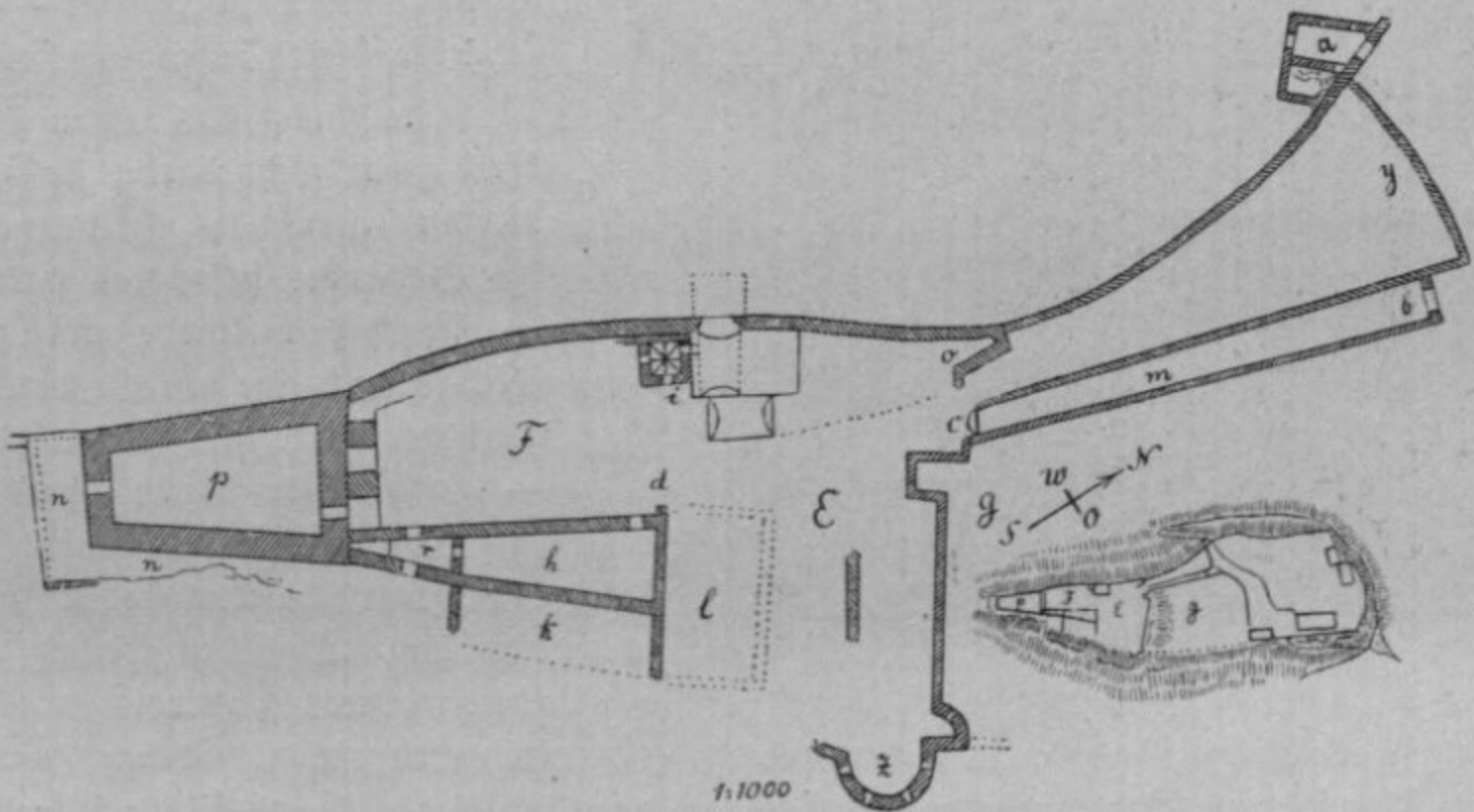


fig. 119.

dem ganzen Wege unter der wehrhaften Mauer, welche jenen Felsen einfasste. Den Platz E, den man durch ein drittes, jetzt verschüttetes, Thor bei c betrat, ist als eine weitere Vorburg anzusehen, von welcher der innere Burghof F wohl noch bei d durch eine Mauer mit viertem Thore getrennt war. Auf diesem Hofe haben wir die eine

Schmalseite des alten noch romanischen Palas p vor uns, während sich auf dem Wege dahin zuerst rechts, dann links ein Gebäudecomplex, der letztere größer und besser erhalten, hinzieht.

Der Palas kehrt seine fensterlose Rückseite der ziemlich hohen und steilen Böschung

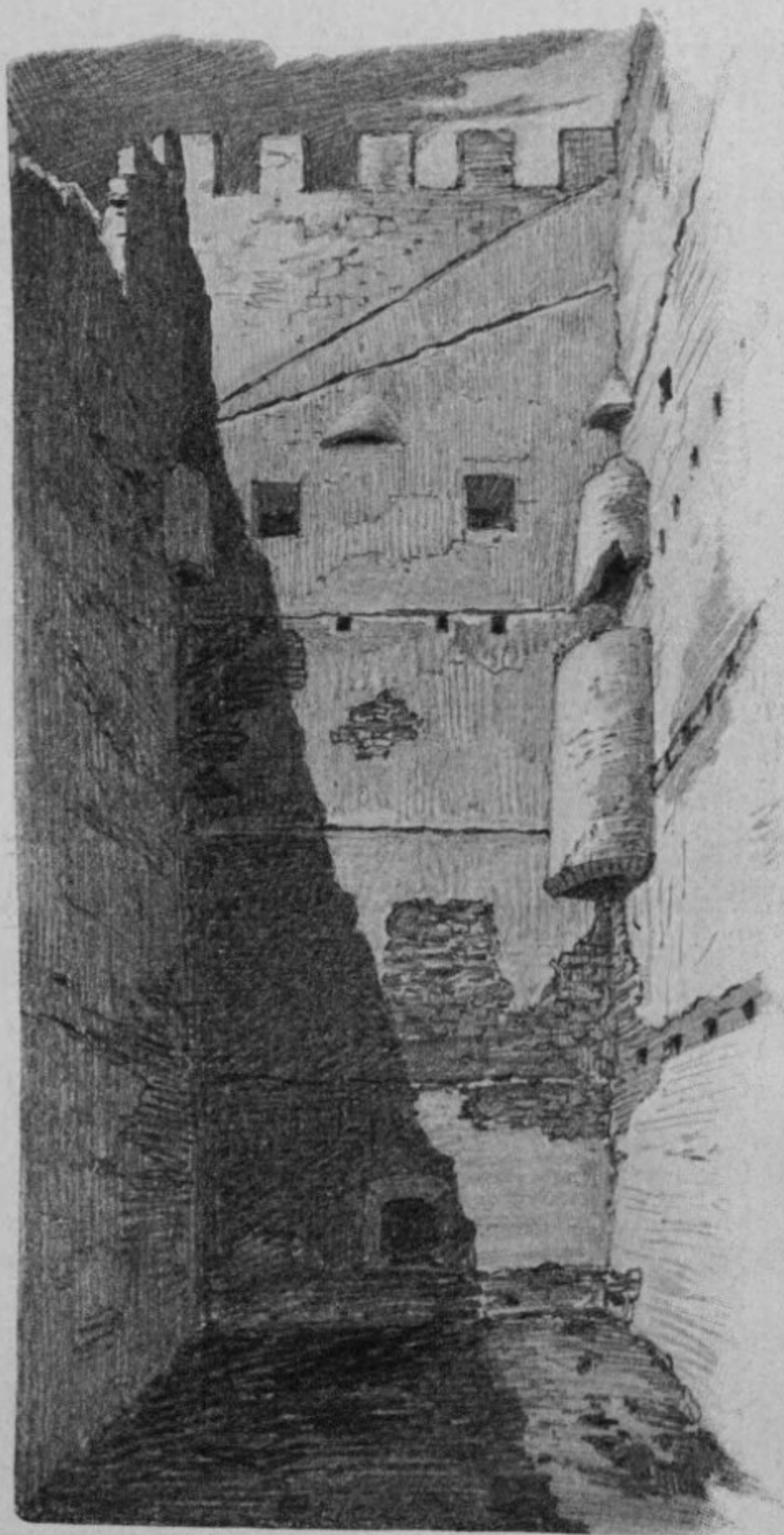


Fig. 120.

zu, von welcher die ganze nordwestliche Längsseite der Burg begrenzt ist. Auf den beiden anderen Außenseiten war er von einem Zwinger n umgeben, dessen Mauer nur noch in geringen Resten erhalten ist. Außerhalb derselben fällt das Gelände nach Südosten ganz steil ab, während auf der südwestlichen Schmalseite der Felsen zu nicht eben bedeutender Tiefe senkrecht abgehauen ist. Hier schließt sich weiterhin breiter und höher ansteigend das Massiv des Gebirges an, so dass diese Seite als die, wenn auch nicht sehr ausgeprägte Angriffsseite zu gelten hat. Der Palas war also, wenn auch vom Burgeingange am weitesten entfernt, in gewissem Maße — was nur ausnahmsweise vorkommt — dem Angriffe direct entgegengestellt.

Es findet das seinen Ausdruck zwar nicht darin, dass die hierhin gerichtete Giebelmauer des Gebäudes besonders stark ist — sie hat vielmehr mit zwei Metern noch eine um ein wenig geringere Dicke als die übrigen — wohl aber darin, dass sie (Fig. 120, Ansicht von innen) nur oben zwei schartenartige Öffnungen hat, abgesehen freilich von einer weiteren fensterartigen schon im Erdgeschoss, durch welche

allein man jetzt (in Ermangelung einer Leiter) in das Innere des Palas gelangen kann. *)

Bei aller Einfachheit gibt diese Öffnung dem Burgenforscher zu denken. Wenn auch früher durch die Zwingermauer nach außen verdeckt, gehörte sie doch als Fenster nicht in den alten Bau, der selbst auf der mehr gesicherten, weil steiler und tiefer

*) Den drei Öffnungen hat der Zeichner auf Fig. 120 irrtümlich einen dunklen Hintergrund gegeben.

abfallenden südöstlichen, der eigentlichen Fensterseite, hier unten (fig. 121, Ansicht von außen) nur die gewöhnlichen engen Schlitze hatte. Sollte sie also, was kaum wahrscheinlich ist, eine ursprüngliche sein, so würde sie da ebenso, wie wohl später, wesentlich zu einer im Nothfalle leicht zu verrammelnden directen Verbindung des Palas mit dem Zwinger gedient haben.

Größe und Grundform des Palas wurden unter Berücksichtigung des noch hinzuzufügenden Zwingers durch den vorhandenen Platz bestimmt. Er ist so im Lichten bei einer Länge von 16 m, südöstlich ohnehin bis nahezu an den Felsrand gerückt, gegen das Burgende hin nur 5.9 m breit. Von seinen vier Stockwerken lag das oberste frei unter dem Dache, während die beiden mittleren die eigentlichen herrschaftlichen Wohnräume bildeten. Es zeigt sich das schon von außen durch die je zwei gekuppelten, jetzt ohne erkennbaren Anlass zum Theil vermauerten Fenster, welche, nach ihrer Gleichförmigkeit zu schließen, ursprünglich zu zwei ungetheilten Räumen gehört haben dürften. Diese nur vier ungleichmäßig in der großen dem Murthale zugekehrten Front an-

geordneten Kuppelfenster geben dem Bau besonders und in nachgerade selten gewordener Weise das charakteristische Gepräge eines alten romanischen Burgpalas. Auch hier hat man gewiss mit Bedacht vermieden, die Fenster gleichförmig unter einander anzubringen. (Vgl. das weiterhin bei Tirol Nr. 35 dazu Bemerkte.) Neben ihnen, sowie auf der hofwärts anstoßenden Giebelseite haben wir —

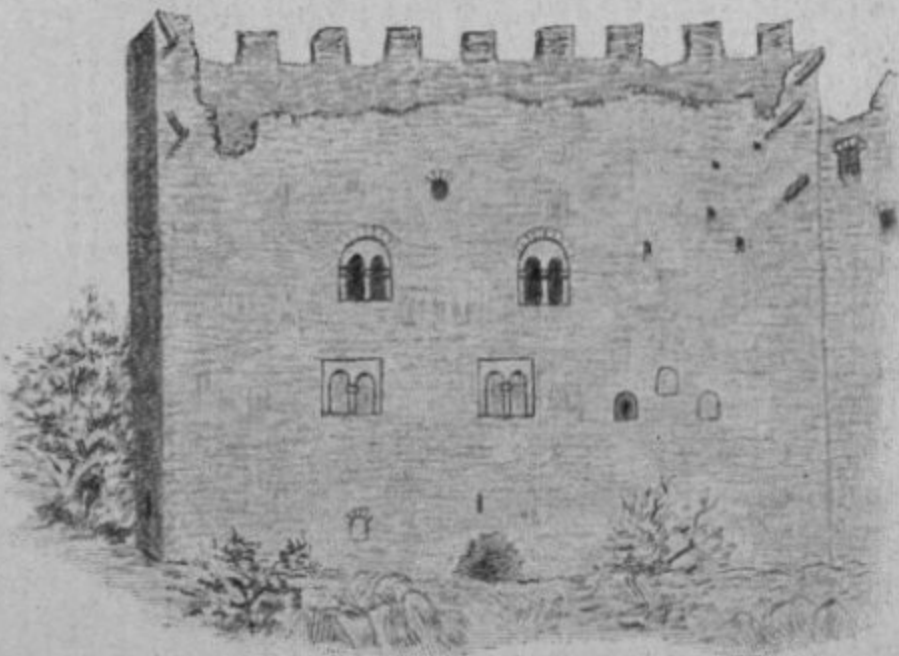


fig. 121.

fig. 120
finstergrün S. 103 im Zusammenhange behandelt worden sind. Die Decken waren von Holz, und zwar liegen, wie gewöhnlich, die Balken derselben so nahe aneinander, dass über dem Erdgeschoss auf je einen Meter Länge doppelt so viele Balkenlöcher kommen.*) Die Scheidewände waren, wie nicht selten (vgl. bei Glöpper, Nr. 19), so leichte, ohne Verband mit den Ringmauern aufgeführte, dass sichere Spuren derselben nur noch zum Theile zu erkennen sind. In der Westecke ist noch ein runder Kaminmantel größtentheils erhalten, der (fig. 119) vom ersten Oberstock aus sich nur sehr allmählich verengend, bis dicht unter das Dach reicht. Daneben ist an der Giebelwand das oberste Ende eines anderen Kaminmantels sichtbar, der wohl zum zweiten Wohngeschoss gehörte. In letzterem zeigt die rückwärtige Längswand die Spuren einer Treppe mit Tritt- und Setzstufen, welche erst im 14. Jahrhundert gebräuchlich geworden sind. — Die nördliche, mit glatten Quadern eingefasste Ecke des Gebäudes ist etwas zugespitzt.

Bei der schmalen Form des Gebäudes hatte dasselbe zweckmäßigerweise ein Pultdach, welches, wie dann immer (vgl. Eichtenstein, Nr. 22), der vor Schüssen

*) Nach Mittheilung des historischen Vereines für Steiermark, 1859, S. 270, „zeigt das vierte Stockwerk noch die Spuren einstiger Überwölbung“. Ich habe solche, die auch den Umständen nach an sich unwahrscheinlich sind, nicht bemerkt.

sichersten (hier südöstlichen) Thalseite zugekehrt war. Ungewöhnlich ist es jedoch, wenn hier die, wie die Rückwand, mit rechteckigen Zinnen gekrönten Giebelwände nicht in Katzentreppenform der Dachneigung folgen, sondern (Fig. 120) in wagrechter Linie von hinten nach vorn fortgeführt sind. Es diente das auf der Angriffsseite dem Dache zum Schutze und wurde dann der Gleichförmigkeit wegen auf der Hofseite ebenso

ausgeführt. Wie die Spuren auf der südwestlichen Innenseite zeigen, hat man den Neigungswinkel des Daches im Laufe der Zeit geändert derart, dass der First des flacheren Daches unter den Zinnen der Rückwand lag, während das steilere diese noch mit einschloss. Auf der Außenseite der anderen (thalseitigen) Längswand bemerkt man oben auf beiden Enden Reste von Balken herausstehen, die hier auf hölzerne, in ihrer Gestalt nicht mehr mit Sicherheit zu rekonstruierende Vorbauten hinweisen.

Unter dem Erdgeschoss erstreckt sich längs der Thalseite ein zum guten Theil oberirdischer tonnengewölbter Keller, in dessen hinterstem Winkel ein Schatzgräber in angeblich achtjähriger Arbeit eine tiefe Grube ausgearbeitet hat. „Unter dem Keller soll,“ nach Janisch, Top.-stat. Lexikon von Steiermark, I, 219, „ein noch viel tieferer liegen, wahrscheinlich das Burgverließ, mit einem Brunnensassin, in welches aber niemand mehr eindringen kann.“ Ich kann diese Ansicht keineswegs theilen. Mehrere Keller untereinander kamen — so auf Elbogen (Nr. 11) und Tollenberg am Main — wohl nur da vor, wo bei sehr ab-

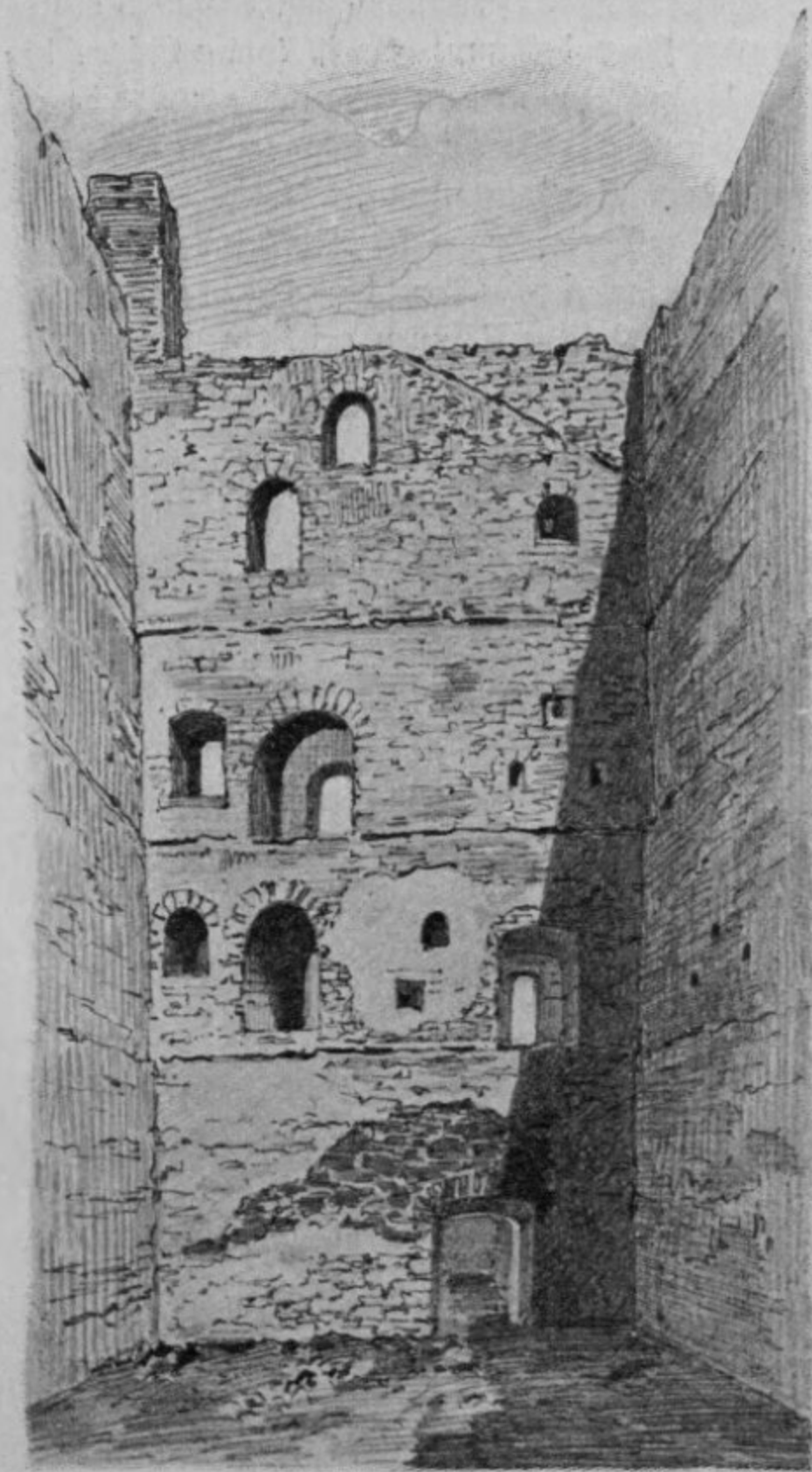


Fig. 122.

schüssigem Gelände auch der untere noch eine gemauerte Außenwand hatte. Der Keller hat auf der Hofseite (Fig. 123) seinen ebenerdigen Eingang neben einer felsstufe, auf welcher der rückwärtige Theil des Palas steht. Über der Kellerthür ist der Eingang in das Erdgeschoss des Gebäudes, zu welchem früher eine hölzerne Treppe emporgeführt haben mag.

Wie diese Abbildung zeigt, bietet der Palas dem sich ihm vom Burgeingange aus über den Hof F Nahenden einen eigenthümlichen Anblick; den einer thurm hohen Wand mit rundbogigen hohen und zugleich tiefen Nischen, deren Hinterwand von anderen

verschiedenartigen rundbogigen Öffnungen durchbrochen ist. Diese hintere Wand, oben und nach rechts noch frei über die vordere hinausstehend, ist dann erst die eigentliche Außenwand des Palas. Der 2,1 m starken ist hier eine 2,7 m dicke vorgemauert. Die letztere reicht nach links eigentlich nur bis zum Eingang in das Erdgeschoss des Palas, indem sie darüber mit dem hier rechtwinklig anstoßenden Gebäude g nur noch durch zwei Mauerbogen verbunden ist, von welchen der obere auch nicht die Stärke der Vordermauer hat. Da diese Bogen augenscheinlich erst später hinzugefügt worden sind, so hat es hier ursprünglich nur den thurmformigen Anbau a b, fig. 124 links, oder vielleicht richtiger bezeichnet, diese Eise von kolossalen Massen gegeben.

Betrachten wir an der Hand der fig. 122 (und 121) den Vorbau näher, so gehört zu ihm eine breitere Basis, deren östlicher Theil den Eingang in den Keller enthält. Darüber liegt der eigentliche Zugang zum Palas. Von dieser später überwölbten Nische kam man zugleich — s. auch fig. 123 links — in den Flügel g, der nur diese Verbindung mit dem Palas hatte, und anderseits zu der hohen Mittelnische. Letztere war, entsprechend den Stockwerken des Palas, durch einen Holzboden getheilt. Über ihrem oberen, mit dem Palas durch eine Thür verbundenen Theile ist der Vorbau nicht mehr massiv, sondern hat die Form eines gleichfalls vom Palas zugänglichen kleinen überputzten Zimmers mit weiter Thür und kleinem Fenster nach außen (Grundriss fig. 124 rechts). Was noch darüber vorhanden war, ist von außen nicht mehr zu erkennen.

Wir werden diesen ohne Verband einem Theile der Palaswand hinzugefügten Vorbau nicht als einen ursprünglichen, organisch dazu gehörigen Theil des Palas

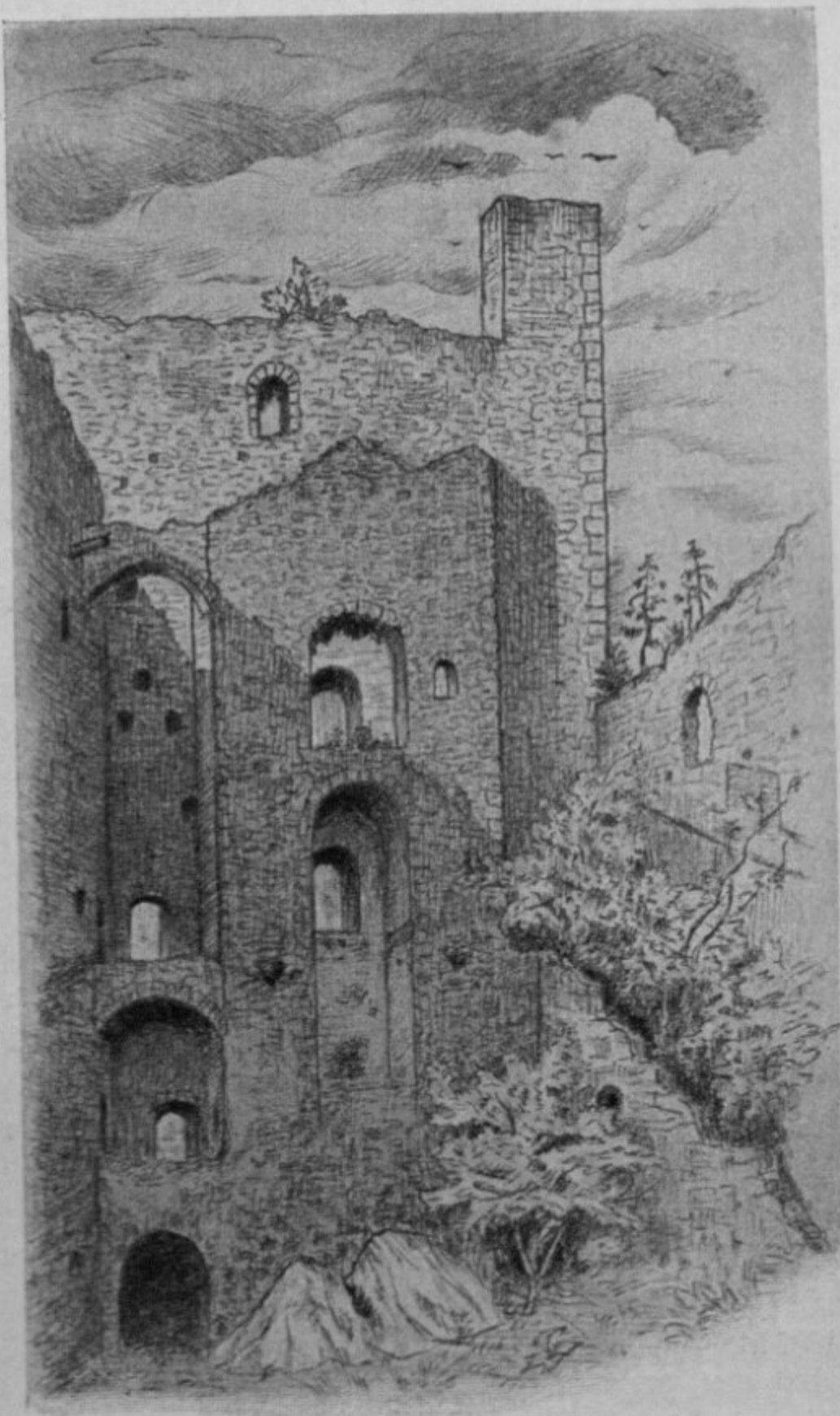
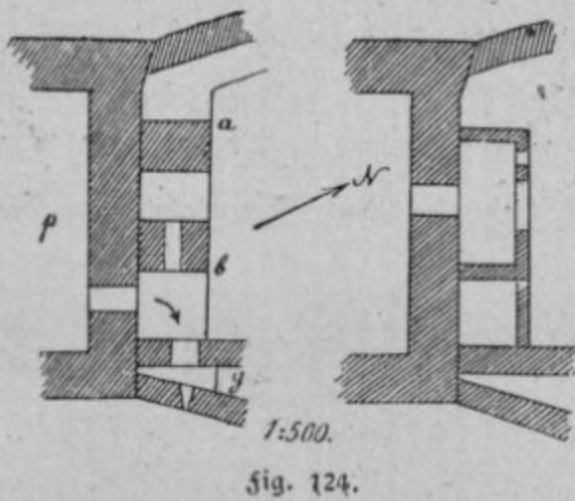


fig. 123.



anzusehen haben. Fragen wir nach seinem Anlaß und Zweck, so kann es sich nicht wohl um eine Deckung des Wohnbaues gegen feindliche Schüsse gehandelt haben, denn er lag der Angriffsseite abgekehrt und hatte außerdem zu große Öffnungen; ebensowenig aber wohl um eine bloße Mauerverstärkung, da diese auf festem Felsen liegende dicke Außenmauer des Gebäudes einer solchen gewiss nicht mehr bedurfte als die drei übrigen. Es können danach also wohl nur die balkon- und erkerartigen Räume, welche der

Vorbau enthielt, auch als dessen Zweck angesehen werden, wenn auch die Mässigkeit desselben damit nicht in rechtem Verhältnisse zu stehen scheint. Wir sehen jedoch weiterhin bei Pürnstein (Nr. 28) einen ähnlichen, dem Wohngebäude nach dem Hofe hin angefügten Vorbau.

Auf der Frauenburg hat derselbe übrigens allem Anscheine nach noch wieder einen, wenn nicht mehrere weiter nach außen vorgefragte Holzgalerien gehabt. In der Höhe des vormaligen Zwischenbodens der großen Mittelnische sieht man (fig. 123) zu beiden Seiten derselben die Reste je einer Konsole, ebenso wie solche unter anderem auf den beiden steierischen Schlössern Kaisersberg und Oberkapsenberg solche Laufgänge getragen haben. In der gleichen Höhe endigt rechts ein gemauerter rampenartiger Aufstieg und liegt links der Boden einer Nische, von welcher aus gleichfalls eine Thür in den Palas führt. Wir haben uns also hier eine directe Verbindung des zweiten Palasstockwerkes mit dem Hofe hinzuzudenken.

Soweit auf der Hofseite des Palas die Thüren nicht etwa erst in Anlaß des Vorbaues durchgebrochen worden sind, müssen sie zu hier an Stelle desselben außen vorgefragten Holzgalerien geführt haben.

Wohl gleichzeitig mit der Vormauer des Palas ist zur Erweiterung der Wohnräume das links an die erstere anstoßende Gebäude r h errichtet worden. Das Gelände hat es veranlaßt, dass die beiden Längsmauern des südwestlichen Theiles (r) in einem sehr spitzen Winkel nahezu zusammenstoßen. Eine Verbindung mit dem Palas hat da, wie bemerkt, nur im oberen Theile auf einem Umwege durch den Vorbau hergestellt werden können. Zu ebener Erde hat man in der Spitze von r ein Gefängnis angebracht (fig. 125). Dasselbe ist innen 2.2 m hoch, 3.2 m lang und am Eingang 1.8 m breit. Über der nur 90 cm hohen Thüröffnung ist in der Vordermauer ein kleines Loch, wohl zugleich zum Hineinreichen der Nahrung ausgespart. Sonst pflegte zu dem Zwecke in der Thür selbst eine verschließbare Klappe angebracht zu sein. Ein winziges Fenster geht außerdem oben in der Ecke nach dem Hofe hinaus.

Sonst sind von dem Gebäude r h nur die Wände mit Resten von Deckenbalken erhalten. Andere außen auf der Hofseite ganz oben noch vorhandene Balkenreste zeigen, dass auch hier ein hölzerner Vorbau angebracht war. Von einem vielleicht wieder späteren Anbau k stehen nur zwei Außenwände größtentheils; das übrige ist vor nicht ganz langer Zeit wegen drohenden Einsturzes abgetragen worden.



Fig. 125.

Einen anderen Eindruck als dieser einfache Bau im übrigen macht dessen jetzige nordöstliche Außenseite. Dieselbe zeigt in den unteren Stockwerken die Anfänge von Mauerbogen, im obersten Geschosse von einem zierlichen Kreuzgewölbe, aus welchem man mit Unrecht auf eine hier vorhanden gewesene (zweite) Schlosskapelle schließt. Doch zeugt außerdem nur noch die von einem vormaligen Keller übrige Vertiefung von dem Bauteile 1, der sich hier angeschlossen hat. Die späteren Bauten der Burg scheinen wenig solide gewesen zu sein.

Auch von dem gegenüber im Westen sich hinziehenden Gebäudecomplex (i bis o) ist, wie fig. 126 zeigt, nicht eben viel mehr erhalten als die zugleich den Burgmantel

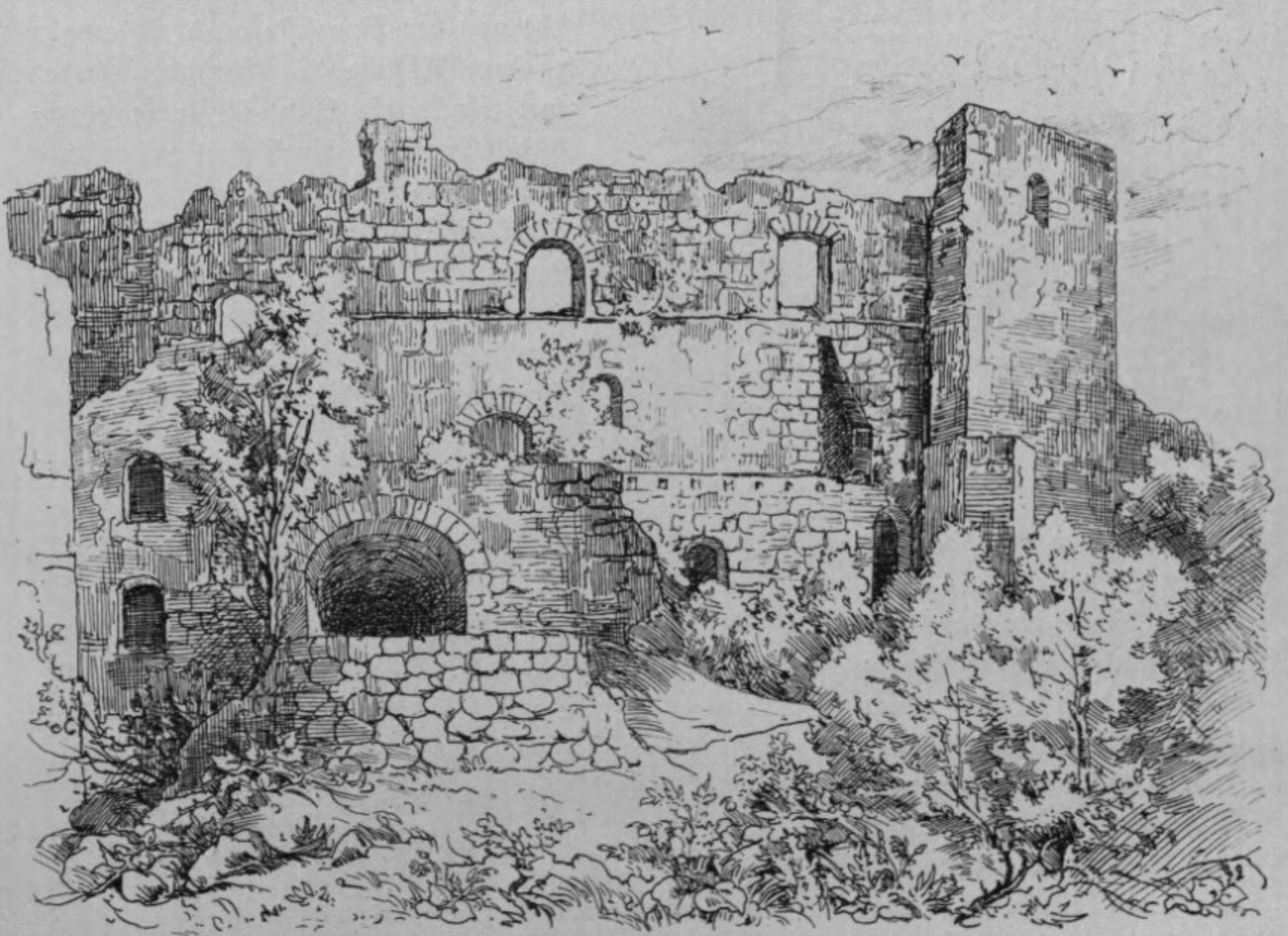


fig. 126.

bildende Rückwand. Jungen Datums ist da zunächst bei i ein vormaliger viereckiger Wendeltreppenthurm, dessen Wände in ungewöhnlichem Maße von größeren Fenstern durchbrochen sind. An denselben schließt sich ein Thorgewölbe an, vor welchem außerhalb der Ringmauer, wie nur noch an den Umrissen des Platzes zu erkennen ist, ein etwa thurmartiger Anbau gestanden hat, der später zur äußeren Bestreichung der Ringmauer angefügt worden ist. Das nach Norden bei o ebenso spitz zulaufende Gebäude wie g nach Süden war gleichfalls ein Wohnbau. Man mag etwa gegen Ausgang des Mittelalters den alten mit wenigen Fenstern und Kaminen ausgestatteten Palas p als Wohnbau aufgegeben haben, infolge dessen er uns dann in seinem fast unveränderten Bauzustande erhalten geblieben ist.



fig. 127.

nur in gleicher Höhe mit seiner Oberfläche ein hölzerner Laufgang an der Thormauer angebracht zu werden, dessen fünf etwa einen Meter lange Tragbalken noch vorhanden sind. Diese Balken gehen durch die Mauer und stehen auch auf deren Außenseite noch um etwas vor, um hier eine Verstärkung des oberen Mauertheiles zu tragen (fig. 128). Die Pechnasen sind über je zwei sich in spitzem Winkel treffenden Balken aufgemauert, deren Köpfe auf der Innenseite der Thormauer noch sichtbar sind. Die dreieckige Grundform der Nasen setzt sich ebenso bei den vor ihnen in der Mauerdicke

Nördlich von o setzt sich die Ringmauer, zunächst wesentlich niedriger, bis zum Thorbau a fort, welcher in einem bei Ruinen seltenen Maße erhalten, auch an sich als eigenthümliche Anlage interessant ist.

Die das Thor enthaltende Mauer bildet hier, bei der Einmündung der Burgstraße am steilen Ende des vorgeschobenen felsrückens (y) eine Fortsetzung der Ringmauer (fig. 127, Ansicht von der Burgseite aus). Nunmehr bei dem Abfalle des Geländes wieder zwei Stockwerke hoch, ist sie in eigenthümlicher Weise durch zwei außen über dem Thorbogen vorspringende Pechnasen zur Vertheidigung des Zuganges eingerichtet. Um auf der Innenseite des Thores zu diesen gelangen zu können, dazu bot der bis an das Thor reichende felsrücken gute Gelegenheit. Es brauchte

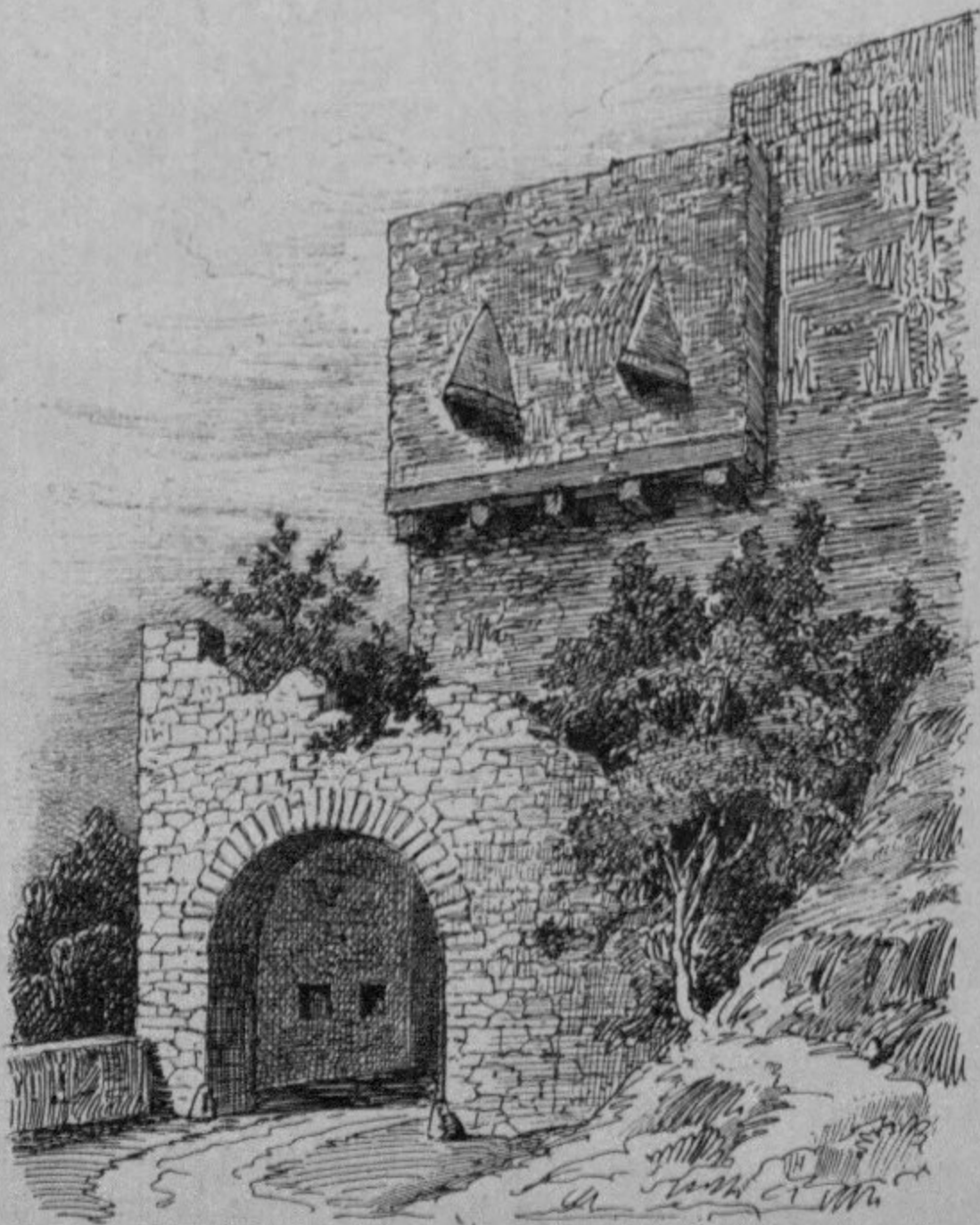


fig. 128.

liegenden Nischen fort, so dass diese bei der inneren Ausmündung noch für kleine Seitenbänke Platz haben.

Diesem Thore ist nun noch ein enger zweigetheilter, unüberdachter Anbau (a) vorgelegt. Der mit einem Außenthore versehene Haupttheil desselben würde sich von anderen hie und da vorkommenden Anlagen*) nicht unterscheiden, wenn er überdacht wäre, welches ja hier aber (ohne seine wesentliche Erhöhung) der beiden Pechnasen wegen nicht thunlich war. Es handelt sich daher um einen kleinen Vorhof, welchen man mit dem freilich vieldeutigen Worte Barbakan bezeichnen könnte, und wie solche in größerem Maßstabe besonders bei den Stadthoren (z. B. von Neubrandenburg) gebräuchlich waren. Man kann danach auch nicht mehr sagen, dass hier seltsamerweise Pechnasen auf der Innenseite eines Baues angebracht seien.

Der unregelmäßig schiefe Grundriss des Vorbaues ist dadurch veranlasst, dass die schräg an die Böschung hinansteigende Burgstraße in dieser Linie das Thor trifft. Diese schräge Stellung des Hauptthores entspricht schon einer Lehrvorschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Die der Böschung zugewandte Nordseite des Vorderbaues hat (fig. 129, Innenansicht) unten zwei Schießschlitze und höher über einem früheren hölzernen Laufgange vier befremdlich weite, wohl außen durch Klappläden verschließbar gewesene Lücken und rechteckige Zinnen. Die anstoßende, dem Wege zugekehrte Außenmauer ist nicht mehr in voller Höhe erhalten.



fig. 129.

Durch die südliche Mauer führt (fig. 119) eine enge Pforte in einen noch kleineren ummauerten Nebenhof, welcher fast ganz von dem Abhange des Felsens eingenommen wird und zur Bekämpfung sowohl des herannahenden, wie des schon durch das Außenthor eingedrungenen Feindes wohl geeignet war.

In zunächst weiter nördlicher Richtung schließt sich an das Thor die Mauer an, welche, zumeist Futtermauer, mit einer Anzahl von später hinzugefügten Strebepfeilern, die Kirche und das Pfarrgehöft umschließt. Die weitere Einfassung der Burg auf der südöstlichen Längsseite ist verfallen, wie auch wegen Gefahr des Herabsturzes abgetragen. Von ihr ist nur noch die Ostecke der Vorburg E besser erhalten. Hier hat man später zweckmäßigerweise durch rondelförmige halbe- und viertelkreisrunde Ausbauchungen der Ringmauer (z) eine Bestreichung sowohl ihrer Außenseite als auch der hier rechtwinkelig anstoßenden Mauer ermöglicht, welche die Vorburg E von dem tiefer liegenden Platze G scheidet. Die Mauer hat bei diesem Eckbau unten Schießschlitze

*) z. B. Hornberg am Neckar. Burgenkunde, fig. 213.

und oben rechteckige Zinnen, die 1 m hoch, 90 cm breit sind und einen ebenso weiten Zwischenraum haben.

Während die etwa 20 km östlich gelegene, gleichnamige Stammburg Ulrichs von Liechtenstein (Nr. 22) nur nothdürftigen Platz zur Aufführung der nöthigen Baulichkeiten bot, hat die Frauenburg dessen im Überflusse und damit — vom alten Palas bis einschließlich des jetzigen Pfarrhofes an 200 m lang — einen Umfang, der eine wirksame Vertheidigung sehr erschwerte und für solche jedenfalls eine zahlreiche Besatzung erforderte. Wenn möglich, wird man sich daher zur Zeit Ulrichs mit einem kleineren Platze begnügt haben, und da hat sich denn wohl mit dem Absatze, um welchen die Vorburg E höher als G liegt, eine passende Grenze nach Nordosten hin geboten. Nur den von da bis y sich vorschiebenden Felsrücken wird man auch noch benutzt haben. War dieser mit einer Mauer eingefasst, so konnte der Platz vor dem in der Ecke bei c liegenden Burghore von zwei Seiten wirksam beschossen werden. Palissaden mögen ihn dann noch in den von Natur geschützten jetzigen Grenzen der Burg umschlossen haben.

Eine Pfarre gab es auf derselben jedenfalls schon zur Zeit von Ulrichs Sohne Otto. Unter dem Ostchor der jetzigen 1434 erbauten Kirche findet sich der (1871 soweit thunlich untersuchte) Rest einer romanischen Kapelle mit figürlicher Malerei.*)

Über die Entstehung des Namens Frauenburg — es hat übrigens außerdem eine Anzahl so, wie auch Frauenberg, Frauenstein heißender Burgen gegeben — berichtet eine Sage.**)

Vor alten Zeiten war ein Herr dieser Burg Namens Reinprecht von einem bei Judenburg veranstalteten Turnier seines üblen Rufes wegen schimpflich zurückgewiesen worden. Um an einem seiner Widersacher Rache zu nehmen, bemächtigte er sich der (südlich gegen Friesach gelegenen) Burg Dürrenstein, und gab den Burgherrn und dessen Sohn nur dagegen frei, dass die Tochter sich auf sein Verlangen entschloss, seine Gattin zu werden, obgleich sie sich bereits dem Ritter Wilhelm von Saurau verlobt hatte. Als dieser dann nach der Hochzeit als Harfner in die Frauenburg Einlass gefunden hatte, überraschte Reinprecht die beiden Liebenden, ermordete den Harfner und ließ seine Gattin zur Strafe in ein mit Nägel gespicktes Fass stecken und so den steilen Burgberg hinabstoßen. Ihr Geist soll in dem hienach Frauenburg genannten Schlosse noch lange umgegangen sein.

Nach einer anderen Version in Gebhardts Österreichischem Sagenbuche stand an der Stelle von Unzmarkt die Rosenburg, deren schon bejahrter Herr einen Kreuzzug mitmachte, seine Burg und seine junge Gattin der Obhut eines Jünglings anvertrauend. Auf der Rückkehr zur Rosenburg stieß er vor derselben auf die Jose seiner Gattin, welche mit einem bedeckten Korbe der Mauer zueilte. Auf Befragen erklärte sie, dass sie junge Hunde ersäufen solle, allein der Ritter fand in dem Korbe ein neugeborenes Kind und erpresste nun von der Jose das Geständnis, dass dasselbe eine Frucht verbotener Liebe zwischen seiner Gattin und dem Jünglinge sei. Darauf vollzog er an der Ehebrecherin die vorhin angegebene Strafe. Als an Stelle der dann verlassenen Rosenburg ein Flecken entstand, soll derselbe hienach Hundsmarkt und erst später Unzmarkt genannt worden sein, und als ein Liechtensteiner ihm gegenüber eine

*) Steiner-Wischenbart, Frauenburg. 1891, Verlag des Ortsschulrathes Unzmarkt.

**) J. Krainz, Sagen aus dem steirischen Hochlande, sowie bei Janisch, a. a. O. und Pastner, Illustrierter Führer der Murthalbahn.

Burg erbaute, soll er ihr, die ja freilich mit der Begebenheit gar nicht in Beziehung stand, danach ihren jetzigen Namen gegeben haben.

Näher als solche allzuweit hergeholte Erklärung des Namens läge doch die Annahme eines Zusammenhanges zwischen diesem und dem Frauendienste, welchem der berühmte Minnesänger (s. bei Eichenstein) in so ungewöhnlicher Weise huldigte.

Er selbst erwähnt ihrer als seines Wohnsitzes mehrfach in seinem „Frauendienst“, besonders (Vers 1696—1731) bei der eingehenden Erzählung seiner seltsamen eigenen Gefangenhaltung auf derselben.

Am 27. August 1248 nämlich machten ihm auf der Frauenburg her Pilgerin von Karffe*) und ein nicht näher bezeichneter Weinolt einen angeblich freundschaftlichen Besuch und wurden auch als „vil liebe friunde“ aufgenommen. Nachdem sie ihren Wirt veranlaßt hatten, sein Gesinde bis auf wenige zur Vorbereitung einer Vogelbeize aufs Feld zu schicken, überfielen und verwundeten sie ihn und ließen durch ihre Knechte die ihrer Kleider und Kleinodien beraubte Gattin nebst den Kindern — bis auf ein als Geißel zurückbehaltenes — und dem Rest des Gesindes aus der Burg treiben. Als darauf „drithalphundert oder mê“ Freunde Ulrichs zu seiner Befreiung vor die Burg zogen, drohte Pilgerin ihn mit einem Stricke um den Hals über eine „line“ hinauszuhängen, so daß er von eben dieser Line aus die Angekommenen beschwören mußte, unverrichteter Sache wieder abzugehen. Nach einer Gefangenschaft von „dri wochen unde ein ganzes jâr“ zog Graf Meinhart von Görz abermals mit vielen Herren vor die Burg und bewirkte seine Freiebung. „Ich muost ze pfande aber lâzen dâ min sune bêde und ouch zwei kint.**) Min burc die mocht ich ledic sint.“

Leider erfahren wir auch aus dieser Erzählung nur sehr wenig über die Baulichkeiten der letzteren. Die falschen Freunde „fâmen bêde an mî tor: dâ lie man si niht lange vor“. Dasselbe war also, wie gewöhnlich, geschlossen gewesen. Ulrich selbst hatte „umb mitten dac“ sich nach einem Bade in seiner „femenâten“ schlafen gelegt. Das bedeutet hier wohl nur sein Zimmer, während sonst auch ein burgliches Wohngebäude so genannt wird, ja ganze Burgen dieses Namens vorkommen.

Er setzte sich dann mit seinen Gästen auf „eine schoene banc under einer lin“. Solche lin oder line kommt ja weiterhin noch einmal vor, indem Pilgerin seinen Gefangenen „gegen“ eine solche führt, von wo aus dieser auf sein Geheiß die zur Befreiung herangezogenen Freunde zur Umkehr bewegen muß. An anderen Stellen des „Frauendienst“ hören wir, daß eine „line voll frauen war“, daß man zum Schutze gegen Wind und Sonne oft einen Teppich vor dieselbe hieng, daß sie des Abends geschlossen wurde und in der Höhe lag. Aus allem dem ergibt sich, daß dies nur von unserem Minnesänger öfter gebrauchte Wort einen nicht rings geschlossenen, also balkon- oder galerieartigen Vorbau an einem oberen Stockwerk zunächst eines Wohngebäudes bedeutete. Nun ist aber augenscheinlich an den drei freiliegenden Außenseiten des alten Palas ein solcher Vorbau, zu welchem ja auch eine Thür führen mußte, nicht vorhanden gewesen. Andererseits ist es aber unwahrscheinlich, daß es schon zu jener Zeit neben diesem hinlänglich Raum bietenden ein zweites Wohngebäude mit einer line auf der Burg gegeben habe. Dasselbe müßte an der Stelle des späteren i o gelegen haben, da anzunehmen ist, daß Ulrichs Freunde hier vor dem Thore versammelt waren. Dahin konnte man aber auch von der Hofseite des Palas aus umsomehr sprechen, als wie man noch deutlich erkennt (Fig. 123 rechts), daß die an die

*) Wie man meint, das westlich gleichfalls an der Mür bei Teufenbach gelegene Katsch.

**) d. h. Töchter.

nördliche Ecke anstoßende Ringmauer früher niedriger war und mit ihren Zinnen erst schräg dahin aufstieg. Wenn nun auch der jetzige Vorbau, welcher ja mehr als eine Eise enthält, damals noch nicht vorhanden gewesen sein mag, so ist doch, wie schon oben bemerkt, unbedenklich anzunehmen, dass an seiner Stelle ein oder der andere leichtere vorhanden war, auf welchen jener Ausdruck ebenfalls passen würde.

Endlich ist bei der Darstellung des ersten Überfalles von „dem turn mîn“ die Rede, in dessen Nähe die drei auf der Bank geseßen hatten. Wenn hiemit offenbar

der Thurm, d. h. der Hauptthurm der Burg bezeichnet ist, so ist ein solcher dort nicht vorhanden. Er könnte nach der Gestalt des Geländes und in Beihalt der Beschreibung kaum anderwärts als auf der Stelle des alten Palas gestanden haben. Wir müssen wohl annehmen, dass Ulrich diesen zugleich die Stelle des Berchfrits vertretenden Palas als seinen Thurm bezeichnet hat. So findet man das Gebäude auch in neueren Beschreibungen der Burg bezeichnet, obgleich es mit seiner langen, der Mür zugekehrten Front durchaus keine thurmartige Gestalt hat. Aber auch im Mittelalter, wo man es mit allen solchen Ausdrücken nicht so genau nahm, kommt der „Thurm“ zur Bezeichnung von Gebäuden vor, die wir genauer keineswegs so nennen dürften.

Ulrich hat auch jedenfalls nicht in einem Thurmverließ gelegen, denn nach Vers 1724 „gieng Herr Pilgrin zu ihm ein“, und nach Vers 1726 wurde er später noch in eine schwere Kette geschmiedet*), was dort überflüssig gewesen wäre.

1871 wurde in der Stufe einer Gartenthür des Pfarrhofes ein aus gelblichem Kalkstein gehauener Grabstein entdeckt, der, ursprünglich ein römischer, quer über einer nicht mehr lesbaren lateinischen Inschrift die achtzeilige deutsche trägt: hie leit ulrich dises houses rehtter erbe (fig. 130). Da das Wappen mit dem von dem Minnesänger in Vers 996 des „Frauendienst“ beschriebenen übereinstimmt, wird dieser (später in der Kirche eingemauerte) Grabstein für den seinigen gehalten. Leider fehlen jedoch bei der Inschrift die sonst üblichen



fig. 130.

Angaben des Geburts- und des Sterbejahres — der Minnesänger lebte von 1198**) bis kurz vor 1277 — so dass eine Gewissheit da unmöglich ist. Verschiedene Umstände sprechen sogar dagegen. Die deutsche Sprache war damals auf Grabsteinen noch nicht üblich, man vermisst das Wort her, und des prunkliebenden und hochangesehenen Minnesängers, dem sein nicht minder angesehener und vermögender Sohn Otto folgte, erscheint dieser

*) Er hiez viel sere besmiden mich / in einen boyen: daz müet mich. / Der poye was unmâzen grôz. / Des mich vor grôzer nôt bedrôz.

**) Nicht 1200, wie gewöhnlich angegeben wird. K. Bartsch, Deutsche Dichtungen des Mittelalters. 1888, VI, S. XXIV.

nur nothdürftig zurecht gemachte Grabstein*) als Epitaph wenig würdig. Zudem hatte Ulrich im Stift Seckau eine eigene (nicht mehr vorhandene) Kapelle erbaut, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass er dort auch bestattet worden ist.

Ulrich gehörte auch die Burg Müran, der noch weiter westlich an der Mur gelegene Stammsitz dieses Zweiges der Familie, jetzt ein neueres großes Schloss im Kasernenstil.

1385 errichteten seine beiden Urenkel Andreas und Hans über die Frauenburg einen Theilungsvertrag.**)

Danach fiel jedem die Hälfte der oberen Burg zu, „durch lange auf von den Pawngarten, der da in der Vest leit vnd avf den Turn“, dem Hans dann unter anderem „der tail an den Marstall, der da leit gegen den freithof vnd nach der leng gegen den pfarhof vnd nach der weit, alz ez mit marichsteinen awz gehaigt ist wörden“. Auch der Baumgarten und die Gärten im Burgberinge werden getheilt, dagegen „schulten avch die 3 Törr in die Vest vnd daz Türl, daz avs den freithof abstett, gegen den Dörf baiden tailn gmain sein“. Auf den äußeren Mauern darf keiner der beiden eigenmächtig etwas bauen, sondern nur in seiner Hälfte, ohne jedoch den gemeinsamen Hof zu verkleinern.

Sicherem Anscheine nach ist auch hier mit dem Worte Turn der alte Palas p bezeichnet, während wir Marstall und freithof auf dem Platze G südwestlich der Kirche anzunehmen haben werden, und das vom Friedhof gegen das Dorf führende Türl das noch jetzt am Ende des Treppenspfades vorhandene Nebenthor sein wird. Wenn außerdem noch drei Thore in die feste angeführt werden, so wird sich das zum Theil auf nach außen vorgeschobene beziehen. Ein solches ist auf der Abbildung Vischers von 1681, fig. 131; doch kann so, wie da gezeichnet, ein fahrbarer Weg dem Gelände nach nicht wohl in die Burg geführt haben.

Nachdem schon Rudolf IV. von Liechtenstein († 1425) auf der Burg unter Zuziehung italienischer Meister gebaut hatte, verwendete Hans III. von Stubenberg, welchem 1457 nach dem kinderlosen Tode Leonhards von Liechtenstein die Frauenburg zugefallen war, weiter erhebliche Mittel an die von ihm mit Vorliebe bewohnte Burg. In den Anfang des 15. Jahrhunderts dürfte somit außer dem Neubau der Kirche das Gebäude l, die Wendeltreppe i und der Wehrbau z fallen, während r h und i o wohl schon Gegenstände des Theilungsvertrages von 1385 waren.

Der kunstsinige Andrá von Stubenberg, welcher 1597 auch den Astronomen Keppler als Gast auf der Frauenburg beherbergte, errichtete sich und seiner Gemahlin das in der dortigen Kirche stehende prunkvolle Epitaph. Seit 1666 durch Kauf an die Fürsten Schwarzenberg übergegangen, ist die 1140 zuerst erwähnte Burg seitdem dem Verfall überlassen worden.

*) Auf demselben ist noch zu entziffern: ME(D)RONIVS...SECVNDIANVS...ETHELVIA.

**) J. Steiner-Wischenbart, a. a. O. S. 21.



fig. 131.